

Rezensionen

Objekttyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Judaica : Beiträge zum Verstehen des Judentums**

Band (Jahr): **35 (1979)**

PDF erstellt am: **23.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

REZENSIONEN

Helmut Gollwitzer, Rolf Rendtorff, Nathan P. Levinson, THEMA: JUDEN – CHRISTEN – ISRAEL. Radius Verlag, Stuttgart 1978, 128 S. 14.80 DM.

In einer umfassenden Weise wird hier von zwei evangelischen Theologen der Versuch unternommen, Christen die jüdische Identität in ihrem ganzen Umfang und Tiefgang nahezubringen. Mit Recht verweist der jüdische Partner an diesem Bemühen, Nathan P. Levinson, auf den hier bestehenden ungeheuren Nachholbedarf: «Dass Judentum Volk und Religion zugleich ist, das muss dem Durchschnittschristen zunächst unbegreiflich sein» (S. 92).

An diesem Punkt setzen die beiden evangelischen Theologen ein und wehren dem Missverständnis einer «Verchristlichung des Judentums» (S. 20), die sich auch innerhalb des Judentums breitgemacht hat. Damit ist jene Konfessionalisierung der jüdischen Glaubensweise gemeint, durch die die Existenz der Juden als Volk faktisch ausgeklammert und geleugnet wurde. Dies hatte zur Folge, dass man «die Juden akzeptierte in dem Masse, als sie aufhörten, Juden zu sein» (S. 22).

In diese Dimension der Juden als Volk ist der Zionismus als «moderne Befreiungsbewegung» (S. 63) eingebunden, wobei auch unterstrichen werden muss, dass die Sehnsucht und der Aufbruch nach Zion ein dauernder Leitstern des jüdischen Volkes während seines Aufenthalts im Exil gewesen ist. Der Zionismus hat dieses Verlangen gegen Ende des letzten Jahrhunderts in die Form einer patriotischen Bewegung mit entsprechenden Forderungen gekleidet. Dabei haben sich die zionistischen Pioniere in damals nicht bewohnbaren Gebieten Palästinas angesiedelt, die sie rechtmässig erworben und mit ihrer eigenen Hände Arbeit urbar gemacht haben (S. 66,67). Die Dreiheit von Volk, Gott und Land (S. 56) umspannte diese Orientierung der Juden nach Zion, auch wenn diese drei Komponenten nicht immer mit der gleichen Klarheit in den Vordergrund traten, und diese entscheidende Bindung und Verbindung hat das jüdische Volk erfüllt und bewahrt.

Denn zur jüdischen Identität gehört ebenso die «Auslegung der hebräischen Bibel» (S. 52) im Sinne einer richtunggebenden und begleitenden Weisung auf dem Weg durch diese Welt. Dazu zählt auch «der Kampf des Prophetischen gegen das Institutionelle» (S. 34). Doch muss ernsthaft zur Kenntnis genommen werden, was Nathan P. Levinson bemerkt, nämlich dass «das rabbinische Recht die Konkretisierung der Liebesbotschaft ist, die sonst im Unverbindlichen geblieben wäre. «Gottes Wort soll ausgeführt, nicht im Munde geführt werden»» (Leo Baeck) (S. 96). Aber nicht nur dem Tun des Rechten, sondern auch dem Ausblick der Hoffnung ist das Judentum von seiner Berufung her verpflichtet. «Wir selber haben seit eh und je die Hoffnung, «dass Gott die Menschen nicht verlässt, und zum Ziele führen wird» (Martin Buber). Ohne diese messianische Hoffnung wären wir nicht Israel» (N. P. Levinson) (S. 96).

Was ist nun hier das Zeugnis der Kirche? Das Wagnis durchzuführen, auf die Juden im Rahmen der den beiden Glaubensweisen geltenden Erwählung durch den gleichen Gott zuzugehen und sie als gleichberechtigte Partner anzuerkennen, zu achten und ernstzunehmen. Ohne diese Voraussetzung gibt es kein Zeugnis und keine Anerkennung. Dies schliesst ein, dass die Kirche auf ihr Zeugnis nicht verzichtet. Von jüdischer Seite wird betont, dass «man es keinem Christen verwehren könne, für seinen Glauben Zeugnis abzulegen. Alles andere wäre kein wirklicher Dialog» (S. 94). Aber es widerspricht diesem Respekt – und auch der Wahrheit des Evangeliums –, den anderen in irgendeiner Weise

auslöschen zu wollen. Wer nur einigermaßen die Geschichte des Verhältnisses von Juden und Christen kennt, mit dem schrecklichen, an den Juden begangenen Unrecht, versteht, dass alles, was mit «Judenmission» zusammenhängt, für Juden ein «rotes Tuch» (S. 23) sein muss und so mit dem Holocaust als «friedliche Endlösung» (S. 24) in Zusammenhang gebracht wird.

Die Person des Jesus von Nazareth ist der entscheidende Faktor in dieser Begegnung: Er bringt in die Nähe; denn durch ihn sind wir als Christen in das Erbe Israels eingegliedert worden. Er trennt aber auch; denn der «Anspruch, dass Jesus von Nazareth zuerst für die Juden ein bedeutsames Ereignis sei» (S. 84), wird von jüdischer Seite strikt abgelehnt: «Jesus ist nun einmal für Juden nicht die notwendige, weil Not abwendende Gestalt» (S. 95).

Ist damit das Gespräch abgebrochen? Nein, es beginnt damit erst. Wir dürfen aufeinander hören und voneinander lernen. Wir können einander entscheidend Wichtiges sagen. Was kann hier genannt werden? Das neue, wache, aufgeschlossene Hinhören von Christen auf den Reichtum biblischer Weisheit und Weisung in der jüdischen Tradition. Es ist ein Jammer, dass «der christliche Theologe sich in aller Regel mit dem heutigen Judentum nicht beschäftigt» (S. 52). Dadurch beraubt er sich nicht nur wichtiger Hinweise für Auslegung und Verständnis der Bibel, sondern trägt dazu bei, dass die finsternen Lügen über das Judentum nicht von Grund aus aus den Angeln gehoben werden, sondern weiterwuchern. Was dies an grauenhaften Folgen nach sich gezogen hat, ist bekannt. Man versperrt aber auch dem ganzen Volk den Weg zur Einheit, dem Volk Gottes, das mehr ist als die auf verschiedene Weise zusammengefasste Christenheit: «Die ökumenische Bewegung ist erst vollständig, wenn die Juden dabei sind» (S. 55).

Wie soll hier alles weitergehen? Indem wir treu und nüchtern, aber auch demütig und liebevoll unsere Sache vertreten, und alles andere dem gemeinsamen Herrn überlassen. Nathan Levinson meint: «Wenn es demnach zwei Gottesgemeinden gibt und Israels weitergehende Heilsbedeutung nicht geleugnet wird, können wir dies nicht mit Paulus als Geheimnis getrost in Gottes Hände legen?» (S. 96).

Ein instruktives, erhellendes, weiterführendes Buch, das jeder lesen muss, der sich in diesem Bereich eine fundierte Meinung bilden will.

Rudolf Pfisterer.

Rolf Rendtorff, Hrsg., ARBEITSBUCH «CHRISTEN UND JUDEN» ZUR STUDIE DES RATES DER EVANGELISCHEN KIRCHE IN DEUTSCHLAND. Gütersloher Verlagshaus G. Mohn 1979. 288 S., Kt. DM 28.—.

Das vorliegende Buch hat sich als Kommentar der Studie des Rates der EKdD das Ziel gesetzt, «zu einem besseren gegenseitigen Verhältnis von Juden und Christen» (S. 9) beizutragen.

In eindringlicher Weise wird zunächst unterstrichen, dass Jesus von Nazareth in seinem Wirken im Rahmen der biblischen Tradition als Jude lebte und lehrte. Dabei werden uns wichtige Aspekte des Judentums nahegebracht, wie etwa, dass «die Vergötzung des Geschaffenen Revolte gegen Gott» ist, und dass «die Nichtjuden von Natur aus tun (können), was die Thora sagt» (S. 49). Es zeigt sich auch, dass «weitreichende Gemeinsamkeiten im Verständnis konkreter Forderungen» (S. 82) bestehen. Dies geht so weit, dass der Kommentar an diesem Punkt die Studie insofern korrigiert, als «die Vorstellung, dass die jüdische Ethik vom Grundsatz «Auge um Auge», die christliche hingegen von dem Gebot der Feindesliebe, nicht aufrechtzuerhalten sei» (S. 87). In der rabbinischen Tradition heisst es: «Sage nicht: die mich lieben, liebe ich und die mich hassen, hasse ich, sondern liebe alle!» (S. 93). Zu dieser Verbundenheit mit dem Judentum gehört es auch, dass die Kirche den judenfeindlichen Tendenzen des Marcion nicht folgte, sondern die hebräische Bibel in den

Kanon aufnahm (S. 65) und damit auch ein deutliches Nein zu einer «Entjudung» der gesamten Bibel zum Ausdruck brachte.

Auch nach dem Auseinandergehen der Wege wurde trotz aller Feindschaft gegen die Juden innerhalb der Kirche an dem Kanon der Bibel nicht gerüttelt. Die Urgemeinde entwickelte sich ja zunächst im Rahmen des Judentums; der Anteil der Heiden führte zum Konflikt (S. 145). «Die innerjüdische Kritik wurde zum christlichen Antijudaismus» (S. 169) mit all den bösen Vorwürfen der Verwerfung und des Gottesmordes (S. 121), die auch zum fruchtbaren und furchtbaren Nährboden des zeitgenössischen Antisemitismus wurden.

Dass nach der leidvollen, blutgetränkten Geschichte des jüdischen Volkes, bei der die Schuld der Christen durch Mitleid und Schweigen unübersehbar ist, ein Aufeinanderzugehen möglich wird, stellt eine unverdiente, unerwartete Chance dar.

Aber an diesem Punkt beginnt ein zaghaftes und zurückhaltendes Reden. Es wird ausgeführt: «Juden und Christen verstehen sich beide als Volk Gottes» (S. 69). Muss hier über das subjektive Verständnis der beiden Glaubensweisen hinaus nicht mehr gesagt werden? Muss nicht die Aussage gewagt werden, dass Juden und Christen, durch den Ruf der erwählenden Gnade des einen Gottes getroffen, zum Volke Gottes gehören? Oder noch deutlicher gefragt; Machen wir ernst damit, dass das jüdische Volk immer noch unter dem Anruf und Anspruch der Erwählung steht oder hat der lebendige Gott diesen Ruf zurückgenommen, so dass das jüdische Volk enterbt wäre? Oder anders ausgedrückt: Ist Gottes Volk nicht grösser als die Christenheit, und müssen wir von daher nicht lernen, dass die jüdische Glaubensweise eigenständig und gleichberechtigt ist?

Diese innerhalb der evangelischen Christenheit noch nicht erledigten, aber auf Antwort wartenden Fragen stehen im Hintergrund des wohl ausgewogenen Satzes, dass «Mission und Dialog zwei Dimensionen des einen biblischen Zeugnisses sind» (S. 256). Ist im Rahmen der Ökumene, die im Zeichen der gleichzeitigen Trennung und Verbundenheit steht, der Ausdruck «Mission» angebracht? Können wir zum Beispiel als evangelische Christen mit unseren katholischen Mitbrüdern unter dem Vorzeichen der Mission reden — oder geht es hier nicht vielmehr um einen ernsthaften Dialog? Warum soll dies nicht in entsprechender Weise auch für das Verhältnis zwischen Juden und Christen gelten? Ist hier nicht auch Gemeinsames und Trennendes zugleich vorhanden?

Hier muss in Theologie und Kirche, in den Synoden und Gemeinden weiter gefragt und gerungen werden. Diese nicht zu leugnenden Unterschiede in der Einordnung und Bewertung des Judentums dürfen aber nicht die grossen Verdienste dieses Arbeitsbuches schmälern, in dem eine Fülle von gut vorbereitetem und übersichtlich geordnetem Material zu dieser ganzen Problematik angeboten wird. Wer über seinen eigenen christlichen Glauben nachdenkt — er stösst dabei auf jeder Seite der Bibel auf das Judentum —, kann hier entscheidende Anregungen erhalten. Für Seminare in der Erwachsenenbildung und für theologische Konvente der Pfarrer eignet sich dieses Buch hervorragend.

Für eine neue Auflage sollte meiner Meinung nach bedacht werden, ob nicht drei Aussagen zu korrigieren bzw. zu erweitern sind. Bei der Erwähnung des «sensationellen Besuches des ägyptischen Präsidenten Sadat in Jerusalem» (Nov. 1977) (S. 208) sollte der wichtige Hinweis aufgenommen werden, dass der entscheidende Anstoss zu dieser Begegnung von Begin ausging, der Sadat dadurch das Leben rettete, weil er ihm konkrete Attentatspläne mitteilen liess, auf deren Spur der israelische Geheimdienst gekommen war. Weiter: Bei der «über Jahrtausende hin durchgehaltenen Sehnsucht nach Zion» (S. 197) sollte hinzugefügt werden, dass nicht erst «seit dem Ende des 19. Jahrhunderts das Land Israel immer mehr zum Zufluchtsort verfolgter Juden» wurde (S. 197), sondern dass über alle Jahrhunderte hin einzelne oder Gruppe in dieses Land einwanderten, sobald und sooft dies Juden möglich war. Schliesslich sollte eine Parallelisierung zwischen Auschwitz und Hiroshima (S. 220) unterbleiben. Die grauenhafte und entsetzliche Bombardierung der

japanischen Stadt geschah im Rahmen kriegerischer Ziele, um den Gegner dadurch auf die Knie zu zwingen; in Auschwitz hingegen wurden Juden nur aus dem Grund ermordet, weil sie Juden waren.

Rudolf Pfisterer.

Martin Stöhr, Hrsg., ERINNERN, NICHT VERGESSEN. Zugänge zum Holocaust. Kaiser Verlag, München 1979. 182 S. DM 12. —.

In diesem aus verschiedenen Aussagen und Dokumenten gut zusammengestellten Lesebuch — es entspricht etwa der Gattung, die man in der englischen Sprache als *Reader* bezeichnet — werden Äusserungen aus Vergangenheit und Gegenwart mitgeteilt, die den Weg zu der Schrecklichkeit des Mordes an sechs Millionen Juden in der jüngsten Vergangenheit nachzeichnen. Dabei werden auch die falschen Weichenstellungen deutlich, die zu dieser entsetzlichen Endstation geführt haben. Die Wurzel der Feindschaft gegen die Juden innerhalb der Kirche ist die falsche Lehre von der Enterbung Israels, das heisst die Aussage, dass das jüdische Volk angeblich aus dem Bund Gottes ausgeschlossen und die Kirche als das neue Israel an seine Stelle getreten sei. In jüngster Zeit hat der nachmalige Papst Pius XII. diese Tradition der Christenheit kurz und knapp zusammengefasst (1936): «... Jerusalem und sein Volk sind nicht mehr die Stadt und das Volk Gottes. Rom ist das neue Sion...» (S. 28). Dieses Hinausstossen der Juden in die Verwerfung hat in allen Bereichen, auch in der Philosophie, zu einer tiefen Abneigung geführt. So äusserte sich — neben anderen — Johann Gottlieb Fichte: «... Ihnen (den Juden) Bürgerrechte zu geben, dazu sehe ich wenigstens kein Mittel als das, in einer Nacht ihnen alle Köpfe abzuschneiden und andere aufzusetzen, in denen auch nicht *eine* jüdische Idee wohnt» (S. 23). Dieses törichte Ansinnen war trotz seiner brutalen Ausdrucksweise nur symbolisch gemeint, aber es dauerte nicht allzulange, bis in Äusserungen — und dann leider auch in den entsprechenden Handlungen — dieses Abschneiden im Sinne des Tötens ganz wörtlich genommen wurde. Vonseiten der Philosophie und der Theologie gab es im allgemeinen keine Ausrüstung zum Widerstand gegen diese Barbarei, weil man hier schon längst vor diesem Ungeist kapituliert hatte. Nach der sogenannten Reichskristallnacht notierte der feinsinnige christliche Dichter Reinhold Schneider: «Am Tage des Synagogenbrandes hätte die Kirche schwesterlich neben der Synagoge erscheinen müssen. Es ist entscheidend, dass dies nicht geschah. Aber was tat ich selbst? Als ich von den Bränden, Plünderungen, Greueln hörte, verschloss ich mich in mein Arbeitszimmer, zu feige, mich dem Geschehen zu stellen und etwas zu sagen.» (S. 61f.).

Es wird aber auch der Weg aus dieser für die Kirche, die Christenheit und die ganze Welt selbstmörderischen Sackgasse gewiesen. Hier geht es um die Umkehr und Rückkehr zu der Erkenntnis, dass das jüdische Volk und die Christenheit im Bunde des einen Gottes unwiderruflich zusammengeschlossen sind. Papst Pius XI. hat es im September 1938 vor belgischen Pilgern unter anderem ausgeführt: «... Der Antisemitismus ist nicht vertretbar. Wir sind im geistlichen Sinne Semiten» (S. 15). Die fortdauernde, durch niemand und nichts aufgehobene Treue Gottes zum jüdischen Volk (siehe Karl Barth, S. 15) bietet den Ansatz für ein radikales Umdenken und für die notwendigen Schritte auf diesem Wege. Dazu ist es vor allem nötig, das Judentum als geistige Grösse und volkhafte Existenz zugleich zu betrachten und zunächst vor allem auf diesen Bruder zu hören, der auch die Schrift erforscht und der auf eine reiche Tradition biblischer Weisheit hinweisen kann. Abraham J. Heschel, der vor sieben Jahren verstorbene jüdische Gelehrte und Theologe, kann uns wichtige Einsichten vermitteln: «Was wird uns retten? Gott; und unser Glaube an die Bedeutung des Menschen für Gott... Die Achtung vor den Überzeugungen anderer, die Achtung vor ihrem Glauben ist mehr als ein politisches Erfordernis. Sie entspringt der Erkenntnis, dass Gott

grösser ist als die Religionen, dass der Glaube mehr ist als das Dogma... Gottes Wort hat kein Ende. Kein Wort Gottes ist das letzte Wort» (S. 120, 121).

Es ist dabei dringend erforderlich, dass dieses Hören — und auch Reden — nicht das Privileg einer kleinen Gruppe von Spezialisten bleibt. Kommen solche Gedanken nicht als ein Nachsinnen über Gottes Wort in unsere Gemeinden, so bleibt der Dialog zwischen Juden und Christen in einer falschen Euphorie in den Gremien von Experten stecken; wird die Erkenntnis der Zusammengehörigkeit nicht in den Alltag der Predigt, der Unterweisung und des Zeugnisses umgesetzt, muss alles Reden in diesem Bereich letztlich vergeblich bleiben. Dieses Buch ist ein hilfreiches Instrument für jedermann, auf dass er im Lesen und Überdenken zu diesem Durchbruch in die Gemeinden mithilft. Man kann ihm deshalb nur weite Verbreitung wünschen.

Rudolf Pfisterer.

Mireille Hadas-Lebel, MANUEL D'HISTOIRE DE LA LANGUE HÉBRAÏQUE, DES ORIGINES À L'ÉPOQUE DE LA MISHNA. Publications orientalistes de France, Paris 1976.

Destiné aux étudiants d'hébreu, ce «Manuel» constitue en même temps qu'une initiation aux problèmes de la langue hébraïque un excellent survol de l'histoire des peuples de langues sémitiques et particulièrement, bien entendu, de celui ayant pour langue l'hébreu. L'A. dont la compétence n'est plus à signaler, donne des indications bibliographiques à la fin de chacun des chapitres et utilise largement dans le cours du volume les études spécialisées auxquelles elle se réfère.

Dans le premier chapitre Mireille Hadas-Lebel, pour situer la place de l'hébreu dans les langues sémitiques, donne une double perspective — géographique et historique — de chacune des langues du groupe dit «sémitique» ainsi que des langues apparentées et cite les documents principaux, lapidaires ou manuscrits, qui nous ont transmis des langues ou des dialectes disparus ou bien l'état antérieur des langues actuelles. Ce chapitre constitue une introduction générale et le suivant une introduction particulière à l'hébreu. En effet, dans le chapitre II les hypothèses sur l'origine de l'alphabet consonantique sont très minutieusement examinées et les explications les plus claires sont données. L'évolution de cet alphabet et son adaptation aux différentes langues, sémitiques et non-sémitiques (1), sont décrites avec beaucoup de clarté et avec des références précises aux documents. La description des systèmes vocaliques de l'hébreu, de leur origine et de leur adoption par telle ou telle communauté juive est faite avec le même soin critique.

L'hébreu biblique est l'objet du chap. III. Tenue de par sa perfection comme un modèle, c'est-à-dire comme une langue classique, la langue hébraïque biblique considérée est celle du texte massorétique, transmis «avec une fidélité unique dans l'histoire de la littérature» (p. 61). L'A. commence son enquête par le cananéen et les archaïsmes de la Bible. Elle la poursuit avec l'hébreu préexilique et ses caractéristiques lexicographique et stylistique. Il y a là d'intéressants paragraphes sur les emprunts bibliques au vocabulaire d'autres langues qui soulignent d'une part la grande perméabilité de l'hébreu aux influences étrangères, d'autre part l'intérêt de la connaissance des autres langues sémitiques pour la compréhension du texte biblique. L'aperçu grammatical donné en dix pages (83-94) est une bonne illustration du propos de l'A.: «esquisser les grandes lignes nécessaires à la caractérisation de l'hébreu biblique et à la compréhension de l'évolution ultérieure de la langue hébraïque» (p. 83). Le chapitre se termine par un exposé sur la situation linguistique de la Palestine pendant la période du second Temple. M. H.-L. fait le point sur l'évolution de la grammaire qui, en plus de son mouvement interne naturel, se caractérise à la fois par l'imitation de l'hébreu classique

et par une influence araméenne qui s'affirme. Le vocabulaire lui aussi s'enrichit de racines et de termes araméens auxquels s'ajoutent des emprunts accadiens, persans et grecs. M. H.-L. donne à la fin de cet exposé un aperçu sur la langue des manuscrits de Qoumrân.

Le dernier chapitre est consacré à l'hébreu michnique. Exposé très clair sur la formation de la Mishna, son but, sa transmission, ceux qui la constituèrent et notes sur le reste de la littérature tannaïtique. L'A. s'interroge longuement sur l'origine de l'hébreu michnique et sur la langue parlée à l'époque de sa constitution : M. H.-L. utilise les données fournies par les Évangiles, par l'existence même des Targums, par l'utilisation de l'araméen pour certains contrats (mariage, divorce). Pour l'auteur le témoignage des textes tannaïtiques «confirme la coexistence en Judée de deux langues parlées», l'hébreu michnique et l'araméen ; sans négliger toutefois le grec d'après les récentes découvertes à Nahal Hever et Masada.

Dans la partie concernant le vocabulaire et la grammaire de l'hébreu michnique l'A., à côté de l'aspect descriptif, s'attache surtout aux procédés d'adaptation de l'araméen à l'hébreu tout en rappelant que la commune origine des deux langues explique bien des évolutions indépendantes de toute influence. L'important apport du grec dans le vocabulaire de cette époque se comprend aisément puisque la langue grecque était celle de l'administration romaine palestinienne et qu'elle fut assez bien acceptée et utilisée — jusqu'à une certaine date — par les rabbins eux-mêmes. L'A. souligne que le vocabulaire emprunté ne se limite pas à celui de l'administration et de la civilisation mais recouvre certains domaines purement juifs tels que la vie religieuse ou les tribunaux rabbiniques.

Enfin, après avoir montré la continuité de l'hébreu michnique avec l'hébreu biblique M. H.-L. indique les caractéristiques de l'évolution interne du premier. Elle s'attache à cerner les deux grandes tendances de la langue, celle des Sages et celle du peuple. Les deux pages concernant la terminologie des Sages constituent, grâce à ses explications sur le sens et l'étymologie des mots, un tableau des principaux moments de la vie d'un Juif respectueux de la Loi. Le relevé du vocabulaire et des citations familières de la langue du peuple montre l'enracinement de l'hébreu michnique dans la vie quotidienne et, par conséquent, de l'utilisation courante de cette langue.

Un style direct, précis, agréable à lire, un esprit synthétique mais sachant signaler les détails qui illustrent sa pensée, une prudence scientifique envers les nombreuses hypothèses proposées sur les sujets qu'elle aborde, font de ce livre de M. H.-L. un ouvrage à recommander.

- (1) Un peu de prudence, me semble-t-il, aurait été nécessaire pour la filiation «vraisemblable» (p. 33) de l'écriture *brahmi* envers une écriture sémitique, phénicienne ou araméenne.

Note de lecture.

Dans un très intéressant article qui vient de paraître dans *Aufstieg und Niedergang der römischen Welt* (hrsg. von Hildegard Temporini und Wolfgang Haase, II, p. 397-485 ; Walter de Gruyter, Berlin-New York, 1979), Mireille Hadas-Lebel, sous le titre «*Le paganisme à travers les sources rabbiniques des IIe et IIIe siècles. Contribution à l'étude du syncrétisme dans l'empire romain*», utilise principalement le traité *Aboda Zara* (Mishna, Tosephta, Guemara) et la Tosephta (chap. VI et VII) du traité *Shabbat* pour retrouver les mentions juives des cultes et usages païens pratiqués en Palestine à l'époque indiquée. L'A. fait un inventaire commenté des mentions ou des représentations concernant les divinités païennes nommées, de l'interprétation des symboles, des fêtes publiques et des fêtes privées, des rites, des coutumes «amorites». Le plus souvent les textes rabbiniques signalent ces usages sous

forme d'interdictions et n'y font parfois qu'une allusion très brève. M. H.-L., grâce à sa culture classique, identifie ces allusions à l'aide de textes grecs et latins et, inversement, enrichit la connaissance des religions païennes par les attestations contenues dans les traités rabbiniques.

Il s'agit là d'un travail scientifique de haute tenue et d'une érudition remarquable tant juive que classique.

Madeleine Petit.

B. Rothenberg u. Helfried Weyer (Bilder), SINAI. Verlag Kümmerly und Frei, Bern 1979.

Ein wunderschöner Bildband mit wirklich herrlichen Aufnahmen und umfassender archäologisch-geographisch-historischer Beschreibung. Es gibt viele Bildbände über Palästina; dieser Sinai-Band ist entschieden der schönste und ansprechendste. Man möchte bei seiner Betrachtung nichts Lieberes tun, als sofort hinreisen und diese fremde, faszinierende Welt selber entdecken und in sich aufnehmen.

L. S.

Fritz Werner, NEUHEBRÄISCHER MINDESTWORTSCHATZ. Max Huber Verlag, München 1979. 240 S. DM 14.—.

Die Nützlichkeit dieses handlichen Büchleins mit ungefähr 1.500 alphabetisch angeordneten Stichwörtern soll keineswegs in Abrede gestellt werden, insofern es sich um die moderne hebräische Umgangssprache handelt. Was nun die Aussage des Vf.'s angeht (S. 5), dieser Leitfaden sei «auch für jene von Wert, die sich mit Werken der früheren Literaturepochen des Hebräischen befassen», so mag das wohl auch zutreffen, weil ja jedes hebräische Sprachniveau notwendigerweise auf den vorhergehenden Etappen aufbaut. Aber zu behaupten, «die Lektüre dieser klassischen hebräischen Literatur bereitet jemandem, der Modernhebräisch beherrscht, keine besonderen sprachlichen Schwierigkeiten», geht nun doch gewiss etwas zu weit. Der Vf. soll einmal versuchen, einem israelischen Abiturienten, der eine «neutrale» (d. h. nicht religiöse) Mittelschule besucht hat, ein Kapitel aus der Mischna vorzusetzen. Er wird dann bald von seiner Behauptung abkommen!

K. H.



Bei der Redaktion eingegangene Bücher

AUS DEM HOFFMAN UND CAMPE VERLAG, HAMBURG

Publikationsjahr 1978

Michael Werner, GENIUS UND GELDSACK. In der Reihe «Heine-Studien», herausgegeben von Joseph A. Kruse, Heinrich-Heine-Institut Düsseldorf. 164 Seiten und 8 Seiten Kunstdruck. Pb, DM 25.—, sfr. 28,40; öS 192,50.

Rolf Oerter (Hrsg.), ENTWICKLUNG ALS LEBENSLANGER PROZESS. Aspekte und Perspektiven. Reihe «Kritische Wissenschaft». 227 Seiten, Pb, DM 22.—, sfr. 25,10, öS 169,40.

Theodor Reik, DER UNBEKANNTE MÖRDER. Psychoanalytische Studien. 420 Seiten, Lin, DM 36.—, sfr. 40,30, öS 277,20.

Berndt W. Wessling, DIE TÖCHTER ZIONS. Roman. 376 Seiten, Lin, DM 28.—, sfr. 31,70, öS 215,60.

Dieser Roman erzählt die Schicksale zweier Frauen, die Geschichte zweier Generationen, im Lande Juda.

Josef Weinheber, GEDICHTE. 488 Seiten, Lin, DM 25,80, sfr. 29,30, öS 198,60.

Heinz Piontek, WIE SICH MUSIK DURCHSCHLUG. Gedichte. 96 Seiten, Lin, DM 18.—, sfr. 20,60, öS 138,60.

Walter Helmut Fritz, SEHNSUCHT. Gedichte und Prosagedichte. 75 Seiten, Lin, DM 18.—, sfr. 20,60, öS 138,60.

Horst Krüger, POETISCHE ERDKUNDE. Reise-Erzählungen. 314 Seiten, Lin, DM 24.—, sfr. 27,30, öS 184,80.

Olga Iwinskaja, LARA. Meine Zeit mit Pasternak. Einführung und aus dem Russischen übersetzt von Heddy Pross-Weerth. 457 Seiten, davon 16 Seiten Bildteil mit 24 s/w Fotos. Lin, DM 34.—, sfr. 38,20, öS 261,80.

Brigitte Klump, DAS ROTE KLOSTER. Eine deutsche Erziehung. 335 Seiten, Lin, DM 26.—, sfr. 29,50, öS 200,20.

Siegfried Lenz, HEIMATMUSEUM, Roman. 655 Seiten, Ln, DM 35.—, sfr. 39,20, öS 269,50.

Pavel Kohout, DIE HENKERIN. Roman, 432 Seiten, Lin, DM 34.—, sfr. 38,20, öS 261,80.

Klaus Hessler, OFFENER BRIEF AN EINEN FREUND — DEN MUTMASSLICHEN TERRORISTEN D. Vorwort von Fritz J. Raddatz. 144 Seiten, Pb, DM 9,80, sfr. 11,30, öS 75,46.

Ingmar Bergman, HERBSTSONATE. Aus dem Schwedischen von Heiner Gimmler (Originaltitel: «Höstsonaten»). 96 Seiten mit 16 Abb. im Text, Pb, DM 14,80, sfr. 17.—, öS 143,96.

Publikationsjahr 1979

Ernst von Pidde, RICHARD WAGNERS «RING DES NIBELUNGEN» IM LICHT DES DEUTSCHEN STRAFRECHTS. 2., vermehrte und verbesserte Auflage, 80 Seiten, Lin, DM 14,80, sfr. 14,80, öS 113,96.

Thomas Ross, ES IST MIR LEID UM DICH, MEIN BRUDER JONATHAN. Roman. 267 Seiten, Lin, DM 29,80, sfr. 29,80, öS 229,46.

Eike Christian Hirsch, MEHR DEUTSCH FÜR BESSERWISSER, 186 Seiten mit 10 Strichzeichnungen, Lin, DM 18,80, sfr. 18,80, öS 144,76.

Roderich Feldes, DIE REISE AN DEN RAND DES WILLENS. Erzählungen, 157 Seiten, Lin, DM 16,80, sfr. 16,80, öS 128,36.

Hans-Jürgen Schmitt (Hrsg.), GESCHICHTEN AUS DER DDR. 251 Seiten, Pb, DM 22.—, sfr. 22.—, öS 169,40.

Erich Loest, PISTOLE MIT SECHZEHN. Erzählungen. 261 Seiten, Lin, DM 26.—, sfr. 26.—, öS 200,20.

Franz Fühmann, DER GELIEBTE DER MORGENRÖTE, 84 Seiten, Lin, DM 12,80, sfr. 12,80, öS 98,56.

Jirí Grusa, DER 16. FRAGEBOGEN, Roman. Aus dem Tschechischen von Marianne Pasetti-Swoboda. 316 Seiten, Lin, DM 28.—, sfr. 28.—, öS 215,60.

André Heller, AUF UND DAVON, Erzähltes. 112 Seiten, Lin, DM 12,80, sfr. 12,80, öS 98,56.

Ernst Topitsch, ERKENNTNIS UND ILLUSION, Grundstrukturen unserer Weltauffassung, Reihe «Kritische Wissenschaft». 240 Seiten, DM 24.—, sfr. 24.—, öS 184,80.

Doris F. Jonas und A. David Jonas, DAS ERSTE WORT, Wie die Menschen sprechen lernten. 240 Seiten, Lin, DM 28.—, sfr. 28.—, öS 215,60.

Heinz Friedrich, KULTURKATASTROPHE, Nachrufe auf das Abendland. 320 Seiten, Lin, DM 24.—, sfr. 24.—, öS 184,80.

AUS ANDEREN VERLAGEN

Jean Gitton, DIALOG MIT PAUL VI. Wilhelm Heyne Verlag, München 1978. 302 Seiten. Heyne-Buch Nr. 5493.

Amoz Oz, MEIN MICHAEL. Roman. Claassen Verlag, Düsseldorf 1979.